

Händel mit grünem Daumen



Nicht nur, dass sich Händels Opern nach 300 Jahren immer noch großer Beliebtheit erfreuen; doch so aktuell wie heute schienen die Werke des erfolgreichen Sachsen noch nie.

Überall schmieden sie Wagners „Ring“ – in Halle und Dessau, München, Mannheim und Ludwigs-hafen. Doch es gibt Alternativen. Wer zum Beispiel hätte noch vor zehn Jahren gedacht, dass man einen ganzen Musikmonat nur mit Händel verbringen kann – und das noch dazu hochbeglückend. Sicher, der „caro Sassone“, der liebe Sachse, wie er in Italien genannt wurde, hat mehr als 40 Opern komponiert, aber dass diese zu Bestsellern des Repertoires sich entwickeln würden, das hätte wohl keiner vorauszusagen gewagt. Hier vier aktuelle Händel-Highlights.



René Jacobs und der sensible Regisseur Pierre Audi triumphieren in Brüs-



sel mit „Orlando“. 1733 uraufgeführt, ist der ein komplettes Originalwerk, ohne musikalische Anleihen und Selbstzitate, sorgfältig konzipiert und auf seine aktuellen Sängerstars zugeschnitten. Für den venezianischen Wunderbass Antonio Montagnana komponierte er mit dem Magier Zoroastro eine der reichsten tiefen Partien der Barockoper. Konstantin Wolff wird der schlankstimmig gerecht. Aus Italien kam auch Celeste Gismondi, eine Soubrette mit tragischem Tiefgang, weswegen die Schäferin Dorinda echt leiden, aber – aktuell tut es mit Aplomb Sunhae Im – auch brillante Koloraturen schleudern darf.

Damit kam sie freilich der einmal mehr als ariensatte Angelica auftrumpfenden sowie als Händel-Diva bewährten Anna Maria Strada del Pò ins Gehege. Die wurde zwar wegen ihres Äußeren „the pig“ genannt, machte das aber durch atemberaubende Verzierungskunst wett. Letzteres gilt auch für Sophie Karthäuser.

Darin übertroffen wurde die del Pò einst nur vom Star-Kastraten Senesino, Händels Lieblingssänger, dem er mit dem liebesverrückt werdenden Ritter Roland (= Orlando) eine letzte Glanzpartie auf den fetten Leib schrieb. Was Bejun Mehta – immer im Dienst der Sache – weidlich zu nutzen versteht. Mit schneidender Kraft und zarter Verletzlichkeit, intim leise und gellend kristallin. Der ehemalige Countertenor Jacobs, der die hohen Männerstimmen selbst lange nicht mochte, hat seit einiger Zeit eine Vorliebe für Mehta. Allein diese Saison sang der mit ihm Händels Serse, Glucks Telemaco und jetzt den Orlando. Ein instinktsicheres Bühnentier im weißen Unterzeug, misstrauisch und verängstigt über die Szene irrend, der mit

dem Feuerzeug spielt, mit der Liebe zündelt und vor Wahnsinn brennt.

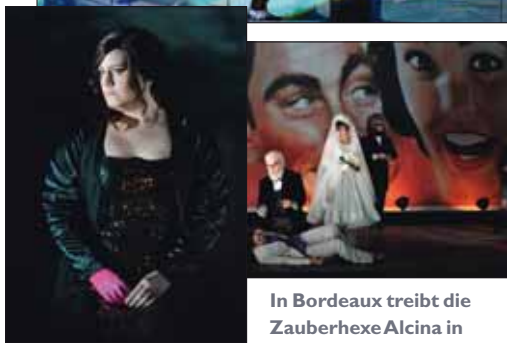


Manchmal werden Dinge beim zweiten Mal präziser, logischer, schöner. So ist es Regisseur David Alden widerfahren. Ihm gelang eine sensibel melancholisierte, nur selten den Lachsack öffnende „Alcina“ in Bordeaux. Und das obwohl die recht betrachtet nur eine Reprise seiner mittelmäßigen „Alcina“ von 2004 an der Komischen Oper Berlin ist. Aber irgendwie wollen hier die Dinge besser funktionieren, die Einzelteile greifen geschmierter ineinander. Auf einer verschlissenen, freilich subtil mit dem blaugoldenen Pracht-Klassizismus des Grand-Théâtre von Victor Louis spielenden Revuebühne findet Ritter Ruggerio seine Traumfrau – als männermordende, mehr aber noch: diese in Tiere verwandelnde Zauberin Alcina.

Als diesmal stimmige Mischung aus kleiner Händel-Tierschau, Theater auf dem Theater, freudianischen Versatzstücken, Tingeltangel-Resten und viel emotionaler Ergriffenheit komponiert Alden eine berührende Seelenschau. Das Orchestre National Bordeaux Aquitaine ist keine Alte-Musik-Truppe, absolviert aber unter der wissend-griffigen Anleitung Harry Bicketts seine Barocksache leidlich. Interessant die Titelfiguren-Besetzung mit der längst schon im dramatischen Fach beheimateten Elza van den Heever.



Barockoper ist zudem ein wunderbarer Spielplatz für Debütanten aus ande-



In Bordeaux treibt die Zauberhexe Alcina in Gestalt von Elza van den

Heever ihr Unwesen. Ursprünglich für die Komische Oper in Berlin entwickelt, feiert David Aldens Inszenierung von 2004 ihre strahlende Wiederauferstehung.

ren Bühnengenres. Der jüngsten Seiten-
springer ist der in der DJ-Kultur der
neunziger Jahre sozialisierte, gern radi-
kal in die Stücke eingreifende Theater-
regisseur Stefan Pucher in Basel. Hän-
dels „Ariodante“ nach Ariost von 1735
spielt in einem sagenhaften Schottland.
In zwei miteinander verschränkten
Liebesdreiecken, in denen naturgemäß
immer einer zu viel ist, treibt die Hand-
lung voran. Der ritterliche Titelheld
wird in einen Strudel aus unerfüllten

Opernanker und Haupt- wie Staats-
aktion der neuen Salzburger Pfingstfest-
spiele, welche die Intendantin Cecilia
Bartoli unter das Motto „Cleopatra“
stellte, war Handels berühmtestes Mu-
siktheaterwerk „Giulio Cesare“ von 1724,
Machtspiel und Liebesdrama, Arienre-
vue und Politsatire. Musikalisch war der
fünfstündige Abend ein Genuss, unge-
strichen, mit jeder Arie und allen Wie-

umfassendes Countertenor-Quartett der
Extraklasse gegenüber: Andreas Scholl,
gewissermaßen der Clark Kent der
Countertenöre, als so verklemmter wie
sorgloser Cäsar im europablauen An-
zug; mit fast zu wenig brunnenvergifte-
rischem Timbre Christophe Dumaux
als Cleopatras dauermasturbierender
Ekel-Bruder Tolemeo; der ministran-
tenstimmige Philippe Jaroussky als Cor-
nelias kurzbehoster Sohn Sesto; und
wunderbar präsent, dabei zurückhal-



Mal hell, mal dunkel, mal bunt, mal schottisch kariert: Durchgestylt geht „Ariodante“ in Basel über die Bühne. Am Regiepult der Regisseur Stefan Pucher, der dem Basler Ensemble nicht den Kontakt mit überdimensionalen Nacktschnecken und Kakerlaken erspart. Nur das Barockorchester La Cetra kommt ungeschoren davon.



Amouren, Standesdünkel, versuchtem
Selbstmord, Verleumdung, Gottesge-
richt und Wahnsinn hineingezogen.

Dabei lässt sich Pucher einfangen von
der Wirkungsmacht dieses Genres, er-
zählt brav und ohne eigenwillige Zuta-
ten, lässt zudem die raffinierte Optik
bühnenbeherrschend dominieren: ei-
nen swimmingpoolblauen Rahmen, aus
dem ein altarretabelartiger Ausschnitt
gestanzt ist. Darin rotiert eine schmale
Drehzscheibe mit Klapptafelkulissen wie
im engen MTV-Studio. Man posiert auf
riesigen Nacktschnecken und Kakerla-
ken, steht vor einem schwarzen Sonnen-
kranz, der auch als gotische Fensterrose
durchgeht. Über alles laufen die sinnig-
sinnlichen Videos von Chris Kondek.
Das funktioniert prächtig, weil Andrea
Marcon das junge Barockorchester La
Cetra unablässig zum Dampfen (selten
nur zum Adagio-Ausruhen) bringt, weil
die Arien so schön sind und weil das fa-
belhafte Basler Ensemble so ergreifend
ehrlich singt.

derholungen nebst Verzierungen; aber
szenisch wurde er leider ein schmerzli-
cher Betriebsunfall. Sonst als Konfektio-
näre bekannt, meinte das Regieduo
Moshe Leiser und Patrice Caurier, jetzt
auf Regietheater setzen zu müssen. Das
bedeutete Langeweile auf einer Einheits-
bühne zwischen rostigen Stellwänden,
Palmenresten, Plastikechsen, Bohrtür-
men und einem echten Panzer zur fina-
len Koksparty. Denn dann wird der Krieg
am Nil als Kampf ums aus Libyen einge-
meindete Öl plötzlich blutiger Ernst.

Auch wenn Giovanni Antonini an der
Spitze seiner Alte-Musik-Gewächse Il
Giardino Armonico einen grünen Diri-
gierdaumen bewies, schlug er aus der
endlosen Arienkette etwas wenig dra-
matische Funken. Wettgemacht wurde
das von Cecilia Bartoli als barmende wie
säuselnde, aber auch kess jubelnde Cleo-
patra sowie der wunderbar entspannten
Anne Sofie von Otter als Cornelia.

Denen stand ein genau aufeinander
abgestimmtes, drei Sängergenerationen

tend Jochen Kowalski, mit dem in
Deutschland vor 30 Jahren die Counter-
tenöre salonfähig wurden, als orientali-
sche Witwe Bolte und Dienerin Nirena.

Viermal Handel-Glück. Und dabei
wurden die Göttinger Handel-Festspiele
und Stefan Herheims raffiniert-verspiel-
ter „Xerxes“ an der Komischen Oper Ber-
lin noch gar nicht berücksichtigt!

Bleiben Sie im Rhythmus, Ihr

Manuel Brug

Manuel Brug ist Kulturredakteur der
Tageszeitung „Die Welt“ und Autor ver-
schiedener Bücher, darunter „Opern-
regisseure heute“ und „Die neuen Säng-
erstimmen“; in FONO FORUM schreibt er
über seinen musikalischen Monat.